

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Evangelisches Kirchen- und Volksblatt. 1877-1919 1922

28 (9.7.1922)



Direktionsbüro: bei Agenten 15.— M.,
direkt bei der Verlagshandlung bei
wöchentlich, frankofernung 21.50 M.,
bei der Post bestellt 15.30 M.

Evangelisches

Anzeigen kosten 3.— M., (Streuungsgebühr)
od. Anzeigen 2.— M., (Christi-Interesse)
2.50 M., die viergeip. Nonpareille
od. der. Raum, Post-Zeit. Kar. Nr. 1859

Kirchen- und Volksblatt

Sonntagsblatt für Baden.

Nr. 28.

Sonntag, den 9. Juli 1922.

63. Jahrgang.

Seid barmherzig!

4. Sonntag nach Trinitatis über Lukas 6, 36—42.

Lied Nr. 309: Seid barmherzig, Menschen!

Wir gehen alle einem Gericht entgegen. „Es ist den Menschen gefest, einmal zu sterben, darnach aber das Gericht.“ Und ob viele auch nichts davon hören und wissen wollen, ob sie es ebenso machen, wie jener römische Landpfleger, der sofort aufstand und wegging, als Paulus vom zukünftigen Gericht zu reden begann, Gottes Gericht ist uns allen sicher. Und nun spricht Jesus in hohem Ernst davon, daß wir hier auf Erden uns selber den Maßstab zimmern, den Gott einmal im Gericht an uns legen wird. „Eben mit dem Maß, mit dem ihr messet, wird man euch wieder messen.“ Wie wir gegen unsere Mitmenschen gewesen sind, so wird Gott einmal im Gericht gegen uns sein.

„Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet.“ Dies Wort Jesu kann auch sehr mißverstanden werden. Es gibt so viele, die eigentlich kein Gut und Böse mehr kennen. Sie nehmen es mit der Sünde so leicht bei sich und ebenso auch bei den anderen Menschen. Es ist ja alles gar nicht so schlimm. Und wo jemand den Mut hat, die Sünde, die ihm in den Weg tritt, in heiligem Ernst auch wirklich Sünde zu nennen, da weisen sie auf Jesu Wort hin: Richtet nicht! Aber falscher kann das Wort gar nicht verstanden werden als so. Da gilt vielmehr die tiefste Mahnung des Propheten Jesaja: „Weh denen, die Böses gut und Gutes böse heißen, die aus Finsternis Licht und aus Licht Finsternis machen, die aus sauer süß und aus süß sauer machen!“ Wir leben in einer Zeit, in welcher der Unterschied zwischen gut und böse von Tausenden und Abertausenden verwischt wird. Da haben wir nichts so nötig als Menschen, die den heiligen Wahrheitsmut haben, Sünde auch wirklich Sünde zu nennen. Und dennoch: Richtet nicht! Wer Jesu Wort verstehen will, der versteht es auch. Wie ist der Nichtgeist so verbreitet in der Welt, auch unter den Christen! Man braucht nur die Gespräche der Menschen zu belauschen. Welche Rolle spielt da das Richten über andere! Es ist oft so, daß die Unterhaltungen erst dann in Gang kommen, wenn damit angefangen wird, andere Menschen herabzusehen. Man hat ein geheimes Wohlgefallen daran, an den anderen Fehler zu entdecken und von diesen Fehlern zu erzählen. Man kommt sich selber so tugendhaft vor, wenn man die anderen möglichst streng beurteilt. Aber da schaut uns Jesus in heiligem Ernst an und spricht: „Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet!“ So gewiß wir Sünde Sünde nennen sollen, wir haben kein Recht dazu, uns zum Richter über den anderen aufzuwerfen. Da ist jemand von Jugend an von schützenden und bewahrenden Einflüssen umgeben gewesen. Schwere Versuchungen sind ihm erspart geblieben. Treue Eltern und Lehrer haben ihm schon frühe das Bild Jesu ins Herz geprägt. Einem anderen hat all das gefehlt. Ist's da nicht grausam, ist's nicht undankbar gegen Gottes

freundliche Führung, wollte der eine sich nun zum Richter über den anderen aufwerfen? Jesus nennt uns ein vorzügliches Heilmittel gegen die Krankheit des Richtens. Er sagt uns im Gleichnis vom Splitter und vom Balken: Sieh' deine eigenen Fehler an! Es gibt so viele, die haben ein merkwürdig scharfes Auge, wo es sich um die Fehler der anderen handelt, gegen ihre eigenen Fehler aber sind sie blind. Wir wollen in unser eigenes Herz hineinschauen. Da werden wir vielleicht so viel Falsches und Verkehrtes und Sündhaftes, so viel Kälte und Hochmut, Selbstsucht und Lieblosigkeit finden, daß uns wahrlich die Lust vergeht, Richter der anderen zu sein. Und am traurigsten ist es, wenn aus dem Richten ein Verdammten wird. Wie furchtbar ist es doch, wenn ein Mensch es wagt, einem anderen die Seligkeit abzuspochen! Es mag ja wohl Fälle geben, wo wir im Leben eines andern nur Sünde wahrnehmen können. Aber auch da wolle uns Gott vor dem Verdammten bewahren! Er allein weiß es, wie es im Herzen des andern wirklich aussieht. Er allein kann all die äußeren und inneren Zusammenhänge des Lebens überschauen. Und er wird an jeden Menschen den rechten Maßstab anlegen. Wir aber wollen uns in tiefem Ernst sagen: wer einem andern die Seligkeit abspricht, der steht in Gefahr, seine eigene Seligkeit darüber zu verlieren. „Verdammt nicht, so werdet ihr nicht verdammt.“

„Vergebet, so wird euch vergeben.“ Das Vergeben ist Gottes größtes und seligstes Tun. Die ganze Heilsgeschichte unseres Gottes mit ihrem Mittel- und Höhepunkt, dem Kreuz Jesu Christi, ist ja nichts anderes als das Mühen und Arbeiten Gottes, uns Vergebung zu beschaffen. Und Gott erwartet von seinen Kindern, daß auch sie immer zum Vergeben bereit sind, wo andere sie beleidigt und gekränkt und ihnen Unrecht getan haben. Es gibt ja auch nichts seligeres als das Vergeben. Freilich muß es ein ganzes Vergeben sein. Man kann ja auch nur halb vergeben. Da sagt man etwa: ich will dem anderen vergeben, aber vergessen kann ich nicht. Aber das heißt dann doch nur mit dem Munde vergeben, mit dem Herzen aber weiter zürnen. Oder es gibt auch ein scheinbares Vergeben, hinter dem nur der Hochmut steht. Da denkt man: der andere ist viel zu klein und zu niedrig, als daß er mich überhaupt kränken und beleidigen könnte; es soll ihm vergeben sein. Das ist dann auch kein wahres Vergeben. Wir sollen ganz und von Herzen vergeben. Wir werden ja alle einst in Gottes Gericht auf seine Vergebung angewiesen sein. Gott aber wird uns nur dann vergeben, wenn auch wir unseren Mitmenschen vergeben haben.

„Gebt, so wird euch gegeben.“ Wir wollen dies Wort Jesu ganz praktisch nehmen. Ueber nichts wird in unserer Zeit mehr geredet als über die Teuerung. Immer wieder rechnet man es aus, wieviel mal teurer alles gegenüber früher geworden sei. Aber sind unsere Gaben in der Kirche, unsere Gaben für die Arbeiten des Reiches Gottes,

für die innere und äußere Mission in demselben Maße gestiegen? So viele, die fortgesetzt über die Entwertung des Geldes klagen, vergessen sie mit einem Male, wo es ans Geben geht. Geben wir lärglich, dann wird Gott auch gegen uns lärglich sein. Sind wir aber willig und bereit zum Geben, dann wird Gott uns wieder geben aus der Fülle seines Reichthums. Vielleicht nicht äußere, sondern innere Gaben. Vielleicht nicht in diesem Leben, aber ganz gewiß in der Ewigkeit.

Alles aber, was Jesus sagt, läuft auf das eine hinaus: „Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.“ Das ist unser Glück und unser Trost, daß Gott gegen uns barmherzig ist. Wir leben ja allein aus seiner Barmherzigkeit. Da soll es unsere Freude sein, etwas von der Barmherzigkeit, die wir Tag für Tag von Gott erfahren dürfen, an andere weiterzugeben. „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“ K. A.

Fidi.

Volkserzählung von H. Weisfels.

(Nachdruck verboten.)

1)

I.

Aus dem geöffneten Fenster der Wirtsstube scholl brüllendes Gelächter. Die Biergläser klapperten und in langen Wolken zog der Tabakrauch in die laue Abendluft auf die Landstraße. Am Rande des Straßengrabens sahen ein etwa 16jähriges Mädchen und ein 13jähriger Knabe. „Nee, Fidi, nu wird mir das doch zu bunt!“ rief das Mädchen auffpringend und energisch die Röcke schüttelnd. „Jetzt sitzen wir hier bald 2 Stunden und Onkel kommt und kommt nicht raus. Der hat schon schön einen sitzen, so geh' ich nicht mit ihm ins Dorf zu fremden Leuten. Ueberhaupt was für 'ne Art, uns hier so sitzen zu lassen! Guck mal, da hinten geht all der Mond auf, und bald ist es ganz duster. Ich sag' jetzt eben drinnen beim Wirt Bescheid, daß wir losgehen; zu Deede weiß ich gut allein hinzufinden.“ „Meinswegen,“ murmelte der Junge. „Onkel is 'n Swien.“ Er spuckte verächtlich aus. „Mußt nicht, Fidi!“ sagte die ältere Schwester mahnend. Aber in demselben Augenblick erscholl aus der Wirtsstube wiederndes Gelächter und eine heißere Stimme gröhnte: „Dunneklaffen, Emil, du bist 'n Kerl!“ „Ich geh' jetzt auch!“ sagte der Junge und sprang auf die Beine. Und fünf Minuten später gingen die Geschwister, jedes ein Bündelchen unter dem Arm, auf der mit Birken eingefassten Landstraße dem kleinen Geesdorf zu. Es war fast dunkel, als sie die ersten Häuser erreichten, aber Fidi fand den gesuchten Hof bald hinter einer niedrigen Finglingsmauer im Schatten uralter Eichen.

Ohne Scheu ging das Mädchen durch die große offene Dielenlücke auf die Diele. Hinten auf der Herdstelle glomm ein wenig rote Glut und an dem Tisch zur Seite saß die ganze Familie beim Abendbrot. Die Bäuerin stand gerade und schob eine Pfanne Kartoffeln auf den Tisch. Ohne Umschweife steuerte Fidi auf sie los und sagte frisch: „Tag, Frau Deede, da sind wir.“ „Ihr seid wohl die beiden Ohjens?“ „Ja, das ist Fidi.“ — sie zeigte auf den Bruder, der keck zu der älteren Frau aufschaute — „und ich bin Fidi. Onkel wollte uns ja bringen, aber er sitzt bei Dejens in 'e Wirtschast und ist so duhn. Da sind wir alleine gegangen.“ „Soo,“ sagte die Bäuerin ein wenig gedehnt. „Na, denn seht euch man hin und eht erst 'n büschen.“ Damit schob sie jedem eine Gabel zu, und Fidi und Fidi zögerten nicht, sich ihr Teil von den Bratkartoffeln gründlichst zu Gemüte zu führen.

Dabei hatten die Augen aber Zeit genug, um den Tisch zu spazieren. Da saß erst der Bauer, ein wenig trocken und mürrisch aussehend, daneben eine dralle blonde Deern, das war wohl Dora Deede, die älteste Tochter. Und daneben der Bruder, ebenso groß und blond. Und das Mädchen, das so krank und zart ausah, das mußte

die kranke Tochter Engel sein. Fidi warf sich ein wenig in die Brust, weil sie wußte, daß die Kranke gerade so alt war wie sie. So weit war Fidi mit den Augen gekommen und wollte nun gerade das derbe Gesicht der Bäuerin mustern, als diese plötzlich sagte: „Künnt si ol platt snacken, Deern?“ (Künnt ihr auch platt sprechen, Kinder?)

Fidi schubste Fidi an. „Ja, dat künnt wi, nich Fidi?“ „Denn daubt man. Wi snackt alltohob platt.“ (Ja, das können wir. Dann tut es. Wir sprechen allzusammen platt.) Nachdem diese Formalität erledigt war, wurde das Essen schweigend beendet. „So Deern, nu pah auf,“ sagte die Bäuerin. „bei uns ist das nicht Mode, „Frau“ und „Herr“ zu sagen, ich bin Gesine und der Bauer ist Dietrich, und das sind Dora, Johann und Engel. Und nun müßt ihr alles tun, was wir euch sagen, denn Fidi haben wir man bloß aus Gutmütigkeit genommen, sobiel Arbeit haben wir gar nicht für ihn. Und erstmal muß er ja auch noch 1 Jahr in die Schule. Und nun packt man erst eure Sachen weg.“

Damit führte sie Fidi in eine kleine Kammer, in der ein knobiges Bett und ein hölzerner Koffer mit Eisenbeschlägen standen, und brachte Fidi in die Kammer von ihrem Sohn, in der zwei solche Betten standen. Fidi stand erst ein wenig unbeholfen da mit seinem Bündel, aber bald kam Fidi und packte es mit mütterlicher Geschäftigkeit aus.

Mittlerweile war es ganz dunkel geworden, aber durch das kleine Kammerfenster von Fidis Kammer schien der blanke Vollmond und warf helle Lichter über das grobe Bett, auf dessen Kante die beiden Geschwister Hand in Hand, wie ein paar verslogene Vögel, saßen. „Ich wollte, wir wären zu Hause und Mutter lebte noch,“ sagte Fidi nach einer Weile und schluchzte. Fidi antwortete nicht und kniff nur die Augen fest zusammen. „Ach was,“ sagte Fidi nach einer Weile, „uns sollen sie schon nicht unterkriegen, nicht Fidi? Wir halten zusammen.“

Fidi stellte sich stramm neben die Schwester: „Wir wollen woll durchkommen, Fidi!“ „Und nun müssen wir schlafen. Komm', ich geh' mit rüber in deine Kammer.“ Damit machte sie schon die Tür auf und prallte ein wenig erschrocken zurück, als sie Johann sich auf seinem Bett räkelnd fand. „Gute Nacht, Fidi,“ sagte sie eilig. „Na, denn goden Wind!“ gab er lachend zurück. „Gute Nacht, Schipper!“ rief sie noch einmal und mußte mitlachen. „Nun müßt du Bauer werden.“ „Nee, ich werd' kein Bauer, ich geh' auf'n Ewer als Knecht, wenn ich aus der Schule bin!“ rief Fidi ärgerlich. Aber die Tür war zu, Fidi konnte ihn nicht mehr hören. Und Johann Deede sagte nichts; er gähnte nur geräuschvoll, zog sich die Decke über den Kopf und schon nach fünf Minuten schnarchte er gewaltig. — Da stieg auch Fidi schnell unter sein buntes Deckbett.

II.

Die Bienen summten in den dustenden Linden. Glühende Hitze lag über Haus und Hof, die Luft flimmerte über den Feldern. Aber hinten im Winkel des Gärtchens war es kühl unter der hohen alten Linde. Die Sonne lag in goldenen Kringeln auf den bunten Blumenbeeten und dem Tisch, an dem Engel und Fidi saßen. Fidi sollte Schularbeiten machen, aber seine Augen fuhren träumend ins Weite und in seinen Ohren klang das Sirren der Sense der nahen Wiese. „Des Menschen Leben ist wie Gras,“ begann Engel halbblaut und kniff die Augen zusammen, „und alle Herrlichkeit des Menschen wie des Grasses Blume. Das Gras ist verdorret und die Blume abgefallen.“ Fidi sah auf das blasse Mädchen. „Du lernst wohl Sprüche, Engel? Ich lernte ganz gewiß keine Sprüche, wenn ich es nicht müßte.“ Er stützte verdrießlich die Ellbogen auf den Tisch.

Engel schüttelte den Kopf. „Nein, ich lerne keinen Spruch. Den kann ich schon lange und hab' mir immer gewünscht, daß ich den als Konfirmationspruch kriegte, aber unser Pastor hat mir nun einen andern gegeben, der paßt lange nicht so schön zu mir, wie dieser.“ Fidi lachte.

„Du bist doch kein Gras, Engel.“ „Doch,“ sagte Engel wichtig. „Ich bin die Blume und der Schnitter Tod mäht mich bald ab.“ Fidi machte runde Augen. „Wer hat das gesagt?“ „O, das sagen sie alle und ich kann es doch auch selbst fühlen, daß ich es auf der Brust habe und immer weniger werde. Such mal meine Hände.“

Sie hielt ihm ihre schmalen, wachsblassen Finger hin und er streckte seine derbe, braune Knabenhand daneben aus. Engel zog rasch ihre Hand weg. „Das müssen wir nicht tun, Hände besehen gibt Streit.“ „O, mit dir mach ich keinen Streit, Engel,“ lachte Fidi. Engel hob die schmale Hand gegen die Sonne, daß die blassen Finger leuchtend rot durchschienen wurden. „Du du auch mal,“ sagte sie zu Fidi. Und Fidi reckte auch seine Hand vors volle Sonnenlicht und staunte über den leuchtenden Blutstrom. „Aber deins ist viel röter als meins, Fidi. Das kommt, weil ich so schwach bin.“ Fidi sprang auf: „Aber weil ich stärker bin, will ich dich beschützen, Engel. Dir soll keiner was tun. Ich passe auf dich auf.“ Schützend stellte er sich vor das zarte Mädchen.

Engel schüttelte den Kopf. „Gegen den Tod kannst du mich nicht schützen und sonst sind alle gut zu mir.“ „Du bist ja auch zu allen gut. Auch zu mir. Zu mir ist sonst keiner gut. Fidi hat so wenig Zeit für mich und ärgert sich, daß ich soviel kaputt reiße, was sie wieder heilmachen muß. Und die andern wollen alle nichts von mir wissen. Bloß du bist anders, bald wie meine Mutter.“

Er packte mit heftigen Bewegungen seine Schulbücher zusammen, die Zähne fest aufeinander gebissen. Engel saßte über den Tisch rüber nach seiner Hand und streichelte sie behutsam. In seinem Gesicht zuckte es. „Fidi,“ klang es langegezogen von der Küchentür, „herkommen, Onkel Emil ist da!“ Alle Weichheit schwand von Fidis Zügen, ein Zug von Haß entstellte sie. „Der!“ murrte er verächtlich. Und ehe Engel sich's versah, kletterte er behende wie ein Eichhörnchen die Linde hinauf. „Sag' nicht, wo ich bin!“ rief er drohend und verschwand rasch im dichten Laub der Krone. „Fidi,“ rief seine Schwester wieder und als noch keine Antwort erfolgte, ärgerlich: „Dummer Bengel, willst du wohl!“ Aber alles blieb still und nach einer Weile kam Fidi mit hochrotem Kopf angelaufen und suchte den Bruder. „Hast du ihn nicht gesehen, Engel?“ fragte sie atemlos. Engel blieb ganz ernst. „Er hat erst Schularbeiten gemacht und ist dann weggegangen.“

Schimpfend lief Fidi weiter. Die Besuche des Onkels waren keine reine Freude. Er kam selten ganz nüchtern und wurde in dem ordentlichen, fleißigen Hause über die Achsel angesehen. Die Geschwister hatten keinen Grund, stolz auf ihren Vormund sein zu können, und wichen ihm nach Kräften aus. Murrend ging Fidi zum Haus zurück. Drinnen sah die Bäuerin mit strengen, zusammengekniffenen Lippen neben dem strahlend heiteren Onkel und gab knapp und kurz Antwort auf seine Fragen.

„Ja, ja, Fidi wäre ein fleißiges Mädchen und sollte zu Michaelis 3 Taler Lohn mehr haben. Aber Fidi wäre ein Unddöcht und zu nichts zu brauchen. Nur dummes Zeug habe er im Kopf, kein Baum wäre ihm zu hoch, alles zerrisse er. Und zur Landarbeit sei er schon gar nicht zu gebrauchen, er träume ja Tag und Nacht nur vom Wasser und ließe jeden Sonntag, wenn er mit den andern zur Kirche in die Stadt sollte, fort an den Hasen, von wo er erst abends zurückkäme.“ Die Heiterkeit des Vormunds wandelte sich in Kummernis. Er schüttelte betrübt den Kopf und konnte des Schüttelns kein Ende finden, so daß ihm die Zigarre aus dem Munde fiel. Es dauerte eine ganze Weile, bis er sie wiedergefunden und im Mundwinkel untergebracht hatte. Aber damit schien auch seine alte Heiterkeit wiedergekehrt zu sein. Er lachte und schlug sich schallend auf die Knie. „Ja, ja, so einer sei der Bengel. Das habe er von seinem Vater, das sei auch die rechte Wasserratte gewesen. Ein richtiger Kerl, schade, daß er

sich zu Tode gefressen habe!“ — Eine Kräne blinkte in den heiteren Augen.

Die Bäuerin saß unbeweglich mit untergeschlagenen Armen und zusammengekniffenen Lippen und sah auf den heiteren Mann. Es würde ihm wohl auch mal so geben, wie seinem Bruder, meinte sie. — Vor Staunen fiel Emil Ohren die Zigarre wieder aus dem Munde und er lachte so schallend über den Witz der Bäuerin — die unbewegten Antlitzes dasaß — daß er sogar vergaß, sie wieder aufzuheben. Die Bäuerin stand auf und sagte ruhig, sie wolle nochmals wiederholen, daß sie mit Fidi zufrieden, aber mit Fidi desto unzufriedener sei. Aber Ostern käme er ja aus der Schule und dann werde sich's ja entscheiden, wozu er brauchbar sei. Mit einem knappen „Adjäs“ gab sie dem Gast die Hand, der sich so sehr viel schneller, als er gedacht hatte, entlassen sah. Fidi stand hochrot und verlegen daneben. Auch ihr war darum zu tun, den Onkel so bald als möglich los zu werden. Aber bei ihrem Anblick übermannete ihn die Rührung. Er schlug sie auf die Schulter und schluchzte. „Fidi, Du bist mein gutes Mädchen — und der Unddöcht, der Fidi, der muß mal feste Taktel haben, daß ihm die Grappen mit dem Wasser vergehen. Zur See kommt der Junge nicht, der bleibt hier, da habe ich weiter keine Schererei von ihm. Das sag' ihm man mal.“ Fidi verzog den Mund. „Ja,“ sagte sie nachlässig und gleich hinterher: „Und denn Adjäs, Onkel.“

Emil Ohren blieb nichts anderes übrig, er mußte das ungaslliche Haus verlassen. Ehe er sich's versah, stand er mitten auf der sonnigen Landstraße und Widu, der Hofhund, bellte grimmig hinter ihm her. Brummend schaute Emil Ohren sich um und schimpfte: „Schweig still, oller Dorfsböter!“

Aber das socht Widu nicht an, er bellte desto giftiger und so trollte sich der Vormund der Geschwister Ohren davon, mit der Richtung aufs Wirtshaus, und hörte nicht das freche Lachen, mit dem Fidi Ohren vom Baum sprang. „Siehst du, Engel, dem bin ich ausgewichst, ich mag den ollen Kerl nicht sehen.“ „Pfiu, Fidi,“ schalt Engel, „er ist doch dein Onkel.“ „Aber immer befoffen. Von dem will ich mir nichts sagen lassen.“ Er sah sinnend in die flimmernde Sommerluft und sagte fest: „Und zur See geh' ich doch!“

Engel seufzte. „Was du bloß damit hast? Das olle dumme Wasser. Ist es hier bei uns nicht viel schöner?“ Sie wies in die Weite, über den Garten weg, wo die Sensen stritten und die Roggenselder golden in der Sonne blühten, wo die Lerchen in der Luft jubelten und Lehrer Timmermanns Vienen aus den Körben flogen. Fidis Augen folgten der weisenden Hand und ruhten auf der ernteschweren Sommerherrlichkeit. Ein tiefer Atemzug hob seine Brust, er schüttelte den Kopf. „Nein, Engel, du weißt bloß nicht, wie das Wasser ist, weil du noch niemals dagewesen bist. Ich kann dir das auch nicht so beschreiben. Aber hin muß ich — und wenn ich alles auf den Kopf stellen muß!“

Engel sah betrübt aus. „Dann gehst du ja von uns weg und du wolltest mich ja beschützen.“ Fidi sah sie ernst an. „Das tu ich auch, Engel, ich bleib' so lange, bis du abgemäht wirst.“ Er lachte darüber, daß er ihr Gleichnis gebraucht hatte. Aber Engel nickte ernst und versonnen. „Das dauert wohl auch nicht mehr lange, Fidi.“ Fidi fühlte etwas hinten im Halse. „Dumm Tügl!“ (dummes Zeug!) sagte er laut und nahm die Schulbücher geräuschvoll zusammen, um dann stotternd ins Haus zu laufen. (Fortf. folgt.)

Ueber die evangelische Kirche in Oberschlesien,

das nach dem Schandspruch des Völkerbundes jetzt geteilt worden ist, schreibt Professor D. Schian in Gießen:

„Oberschlesien ist zum größten Teil katholisch. Das ist nicht immer so gewesen. Die Reformation hat einst auch in diesem Landstrich Einzug gehalten. Aber die Gegenreformation des 17. Jahrhunderts hat das evangelische

Leben zu ertöten verstanden. Nur in wenigen Gebieten, die jetzt zu Oberschlesien gerechnet werden, konnte es sich erhalten.

In neuerer Zeit blühen neue evangelische Gemeinden auf. Manche stammen aus der Zeit Friedrichs des Großen, der evangelische Ansiedler ins Land zog und zu besonderen Gemeinden vereinigte. Andere entstanden im 19. Jahrhundert infolge der Zuwanderung evangelischer Bewohner. In den oberschlesischen Städten bestehen jetzt überall lebenskräftige evangelische Gemeinden mit frischem kirchlichem Leben.

Das Schicksal dieser Gemeinden während der letzten Jahre ist so hart, daß man ihrer überall mit wärmster Teilnahme gedenken sollte. Schon im August 1920 mußte eine derselben, Unhalt, im Kreise Pleß, Furchtbares erdulden. Sie wurde damals so gut wie ganz vernichtet, die Häuser verbrannt. Die blühende Kolonie ist zugrunde gerichtet. Mitten im Frieden! Während die interalliierte Kommission für Ruhe und Ordnung zu sorgen versprochen hatte!

Während des dritten polnischen Aufstandes haben auch viele der anderen Gemeinden schwer zu leiden gehabt. Zwar die im Kreise Kreuzburg belegenen mußte man in Ruhe lassen; an die Gemeinden in den großen Städten des Industriebezirks konnte sich die Gewalt nicht so heranwagen, wie man es gewiß gewünscht hätte. Um so schlimmer haben die Polen den kleineren Gemeinden im Aufstandsbezirk mitgespielt. Etwa 40 oberschlesische Gemeinden sind drangsaliert worden. Gewiß zunächst um ihres Deutschtums willen. Denn alles, was evangelisch ist in Oberschlesien; ist deutsch gesinnt, auch die polnisch sprechenden Evangelischen! In der Stadt Rosenberg ist eine Liste der Gebäude, die die Insurgenten mit Dynamit sprengen wollten, gefunden worden. Post und Bahnhof sind wirklich gesprengt worden; Ständehaus, Rathaus, evangelische Kirche, evangelisches Gemeindehaus standen auf der Liste; katholische Kirche und Synagoge nicht!

Die Leiden, die über die deutschen Evangelischen gingen, sind unzählig. Männer wurden verschleppt oder in Haft genommen; Prügelstationen, ja Folterkammern traten in Tätigkeit; Mißhandlungen waren an der Tagesordnung, kaum eine Gemeinde, die nicht ein Todesopfer zu beklagen hätte. Die Bewohner wurden durch gehäufte Einquartierung drangsaliert, die Wohnungen vielfach demoliert, manchmal auch noch Viehisch beschmutzt. Liest man die genauen Berichte, so empfindet man Grauen. Das alles heute im 20. Jahrhundert! Das alles mitten im Frieden! Das alles unter der Herrschaft der Entente! Was ist über die angeblichen Leiden Belgiens im Kriege geschrieben worden! Wer aber in Frankreich und England wird sich über die Leiden Oberschlesiens entrüsten? Unsere Pflicht ist es, der Welt von den Leiden der Deutschen, zumal der Evangelischen Oberschlesiens, zu berichten. Unsere Pflicht, auch wenigstens die äußere Not, soweit das angeht, lindern zu helfen! Dazu hat auch die Kollekte gedient, die letzten Sonntag erhoben wurde.

Herz und Herz, vereint zusammen.

Die Herrnhuter Brüdergemeine, die am 17. Juni d. J. ihr 200jähr. Jubiläum feierte, hat unserer evang. Kirche außer ihrem großartigen Missionswerk, ihren vortrefflichen Erziehungsanstalten und ihrem weit verbreiteten Lösungsbüchlein noch eine vierte köstliche Gabe geschenkt: das sind ihre Lieder, an denen sie von jeher ganz besonders reich war. Ihr Stifter, der Graf von Zinzendorf, war zugleich ihr Hauptsänger, der seiner natürlichen Anlage und Begabung nach überhaupt zu den größten und fruchtbarsten Dichtern der gesamten Christenheit gehört. Im ganzen hat er 2000 Lieder hinterlassen, von denen ins Gesangbuch der Evang. Brüdergemeine von 1908 über 300 aufgenommen sind. In unserem badischen Gesangbuch steht er nur mit 3 Nummern. Unbekannt davon sind: „Jesu, geh voran“, „Herr,

dein Wort, die edle Gabe“, „Herz und Herz, vereint zusammen“ (Nr. 166).

Es steht unter „Kirche und Gemeinschaft“ und ist das schönste, erhebenste und ohne Zweifel auch das beliebteste aller unserer Gemeinschaftslieder, das unzähligmal in Kirche und christlichen Vereinen angestimmt wird. Zinzendorf selber ist der größte und erfolgreichste Gemeinschaftsmann, der auf dem Boden unserer evangelischen Kirche, näher im Halleischen Pietismus, erwachsen ist. „Ohne Gemeinschaft statuiere ich kein Christentum“, lautet eines seiner bekanntesten Worte. Liebe zu dem für uns gekreuzigten Heilande und Liebe zu den Brüdern, das waren die beiden Pole und Brennpunkte all seines Lebens und Strebens. So zerlegt sich auch unser Lied in die beiden Teile: V. 1—3: Ermunterung zur Liebesgemeinschaft untereinander, V. 4—7: Bitte an den Seelenfreund um innere Vereinigung, dazwischen ein anbetender Lobpreis der göttlichen Liebesfülle:

Halleluja, welche Höhen, welche Tiefen reicher Gnad,
Daß wir dem ins Herz sehen, der uns so geliebet hat.
Daß der Vater aller Geister, der der Wunder Abgrund ist,
Daß du, unsichtbarer Meister, uns so fähbar nahe bist!

Dieser Edelstein ist dem Lied in unserm Gesangbuch ausgebrochen.

Wahrscheinlich hat es der Graf schon 1723, mit 23 Jahren, also in feuriger Jugend, entworfen und — „hingeworfen“, können wir sagen. Denn in der Ueberfülle seiner Gedanken und dem Ueberströmen seines stets wallenden Gemüts, dazu beflügelt von einer großartigen (leider oft auch recht zügellosen) Phantasie, war er ein Stegreifdichter ersten Ranges und hat oftmals Lieder zum Gesang seiner Gemeinde frischweg vorgelesen, wie sie ihm der Augenblick eingab. In den ersten Jahren von Herrnhut, das 1722 gegründet wurde, herrschte dort viel Uneinigkeit, Verwirrung und Zwietracht unter den mancherlei Leuten „aus allerlei Volk, das unter dem Himmel ist“ (Apost. 2, 5), welche hier zusammengeströmt waren. Es war aber von jeher das Bestreben Zinzendorfs gewesen, das Testament des Heilands zu vollstrecken: ut unum sint — „Daß sie alle eines seien“ (Joh. 17, 21). So gab er 1725 ein Buch über „Die letzten Reden Jesu Christi“ (Joh. 14—17) heraus, das 320 gereimte Strophen enthält. Daraus wurde dann bald ein Lied von 11 Strophen zusammengestellt und seit 1731 in die Brüdergesangbücher aufgenommen. Das ist nun unser „Herz und Herz, vereint zusammen“.

Freilich der ursprüngliche Text zeigt zum Teil solch abenteuerliche Bilder und Ausdrücke, daß es für eine weitere Verbreitung ungeeignet erscheinen mußte. Gleich der Anfang beginnt:

Herz und Herz vereint zusammen sucht in Gottes Herzen Ruh!
Neuße Liebes-Geistes-Flammen loben auf das Lämmlein zu usw.

So hat denn im Jahre 1778 der Herrnhutische Musikdirektor und „Psalm der Gemeinde“, Christian Gregor, bei Herausgabe eines neuen, verbesserten Gesangbuchs das Lied gründlich umgestaltet und ihm die jetzt uns geläufige Form gegeben; auch der schwäbische Liederdichter Alb. Knapp hat später noch seine poetische Feile daran gelegt. Letzterer fügte ihm auch noch eine neue Strophe: „Friedesfürst, laß deinen Frieden“, ein, die von R. Fr. Hartmann stammt, der sie in einem längeren Gedicht seiner Braut zum Hochzeitstage, den 13. September 1774, gewidmet hatte.

Das feurige Gemeinschaftslied in seiner werbenden Liebeskraft schlug einen ganz neuen Ton in der evangelischen Liederdichtung an, der später unzähligmal wiederholt, aber nie mehr in dieser Gedrängtheit und Geistesfülle erreicht wurde. Sehr zu seiner Verbreitung hat auch die schlichte und vollstümliche, wenn auch musikalisch unbedeutende Weise („O du Liebe meiner Liebe“) beigetragen, die ein reisender Handwerksbursche nach Herrnhut gebracht haben soll, und die in Herrnhag in Oberhessen, einer Tochterkolonie Herrnhuts, 1740 handschriftlich zum erstenmal erscheint.

Der Niesenberg der Vergangenheit.

Ein Mann hatte seiner Braut versprochen, sie wollten ein christliches Leben führen. Aber als sie verheiratet waren, verbot er seiner Frau, von Kirche und Religion zu sprechen. Und als ihr Kind starb, erlaubte er nicht, daß ein Pfarrer bei der Beerdigung mitging, er selber ging aber auch nicht mit, sondern saß während der Beerdigung im Wirtshaus und trank und spielte Karten.

Kann es bei diesem Manne zu einem neuen Anfang, zu einem gesegneten Fortgang kommen? Bei Menschen ist es unmöglich, aber nicht unmöglich bei Gott. Gottes Weisheit hat Wege, wo Menschenweisheit im Finstern tappt. Der Mann fiel vom Wagen, zog sich eine schwere innere Verletzung zu und kam ins Krankenhaus. Als er geheilt aus dem Krankenhaus entlassen wurde, hatte er nichts mehr dagegen, daß seine Frau zur Kirche ging, er selber ging freilich noch nicht mit; aber seine Frau traf ihn doch eines Tages, als sie aus der Kirche kam, bei der Bibel sitzen. Verlegen machte er die Bibel zu und sagte noch verlegener, er habe nur sehen wollen, was das für eine Religion sei, die sich seine Frau aus der Kirche hole. Dann ging er auch einmal mit, aber es hatte zunächst wenig Erfolg. Wie ein Niesenberg türmte sich seine Vergangenheit zwischen ihm und Gott, über diesen Berg konnte er nicht hinüber. Er konnte den Weg zu Gott nicht finden, wirklich nicht, er konnte ihn nicht finden.

Da geschah es, daß er eines Tages wieder von dem Kreuz auf Golgatha hörte, an dem der Gekreuzigte hängt, der uns Menschen die schwere Schuld vom Herzen nimmt, von diesem Berg Golgatha, der nur ein kleiner, unscheinbarer Hügel ist, aber doch die allergrößte Bedeutung für Zeit und Ewigkeit hat. Und da geschah es, daß ihm war, als stünde das Kreuz mit dem dornengekrönten, blutüberströmten Heiland nicht mehr auf dem Hügel von Golgatha, sondern als stünde dieses Kreuz auf dem Niesenberg, der zwischen ihm und seinem Gott sich türmte, und als würde unter diesem Kreuz der Niesenberg seiner Vergangenheit, seiner Versündigung, seiner Schuld immer kleiner und kleiner, bis er in sich zusammen sank und nur noch eins da war: das Kreuz mit dem Heiland und er selber vor dem Kreuz mit den Worten, die Bekenntnis und Bitte zugleich sind:

„Al' Sünd' hast du getragen, sonst müßten wir verzagen,
Erbarm dich unser, o Jesu.“

Und daß dieses Erlebnis echt war, zeigte sich an dem neuen Geist in seinem Hause.

Das Elend in Rußland.

Während die russischen Delegierten es sich in Genua wohl sein ließen und sich nichts versagten, nimmt das Elend in Rußland selbst immer noch zu. Wir greifen als

Beispiel nur die Schilderung eines englischen Kapitäns heraus, der kürzlich die Ukraine und die Krim besuchte. Er schreibt: „Wenn man die Beschreibungen von Kriegs-, Revolutions- und andern Katastrophen hört oder liest und kommt später selbst an den Ort der Ereignisse, so findet man allgemein, daß die Wirklichkeit viel ernster ist, als die Berichte ahnen lassen. Am schlimmsten ist es auf dem Lande, wo man in den Dörfern und in den Hospitälern täglich Zeuge furchtbarer Tragödien sein kann. Das Land ist schwarz gebrannt und ohne Bäume und Pflanzen, das Stroh der Dächer wurde als Nahrung für Mensch und Vieh verbraucht, die oft giftigen Kadaver werden als menschliche Nahrungsmittel benutzt. Die Leute erzählen offen, daß sie Hunde, Katzen und alles mögliche Feldgeflügel gegessen haben, selbst tote Tiere der Sümpfe, das Leder

der Geschirre und Holz der Möbel. Man hört und sieht Beweise von Kannibalismus, spricht mit Personen, die mit erstaunlicher Gleichgültigkeit erzählen, daß sie ihre Kinder, Schwestern oder Brüder verzehrt haben. In den Häusern liegen die Bewohner gleich Knochengestüben, sterbend oder den Tod herbeisehnend. In den Hospitälern sieht man an jedem Ort kranke oder sterbende Leute, es sind keine Betten vorhanden, kein Leinwandzeug, keine Medizin und keine chirurgischen Instrumente, die Kranken liegen auf den Böden in einem unbeschreiblichen Elend. Als Nahrungsmittel erhalten sie Salzwasser, genannt Suppe. Man sieht große Mengen gestorbener Personen mit offenen Augen, keiner hat Zeit, sie zuzudrücken, oftmals fehlt es auch an Zeit und Kraft, sie zu bestatten. Das ganze Land ist ein Feld des Todes, schlimmer als ein Schlachtfeld. Bauern säen ihr letztes Getreide und sterben, das noch vorhandene Vieh, das der Bauer nicht töten mochte, verendet aus Mangel an Futter oder wird von den Nachbarn gestohlen und verzehrt.“

Ein anderes Bild. Eine schwedische Zeitung bringt folgende Statistik: Die Bolschewisten haben seit November

Der Abend naht. Die Hirten treiben
Die Herden schon dem Dorfe zu,
Und königliche Wälder bleiben
Allein in ihrer hehren Ruh;
Es weilt von ihren Höfen und Schiländen
Der Lärm der Menschen und der Zeit,
Und kühl aus ihren blauen Gründen
Wächst lautlos die Unendlichkeit.

Die Sonne geht in Pradigtewänden
Dort bei der alten Burg zu Tal
Und malt mit roten Rändern
Die Wälder in dem blauen Saal;

Und wo noch erl' ihr Goldglimmer
Sich blühend in der Quelle brach,
Zieht nun des Mondes Silberglimmer
Stilleleidend ihren Spuren nach.
Und meine Seele, die am Tage
So leidlich bewegt ging ab und zu
In lebenswarmem Wellensüßlage,
Verabst und kommt zu ihrer Ruh.
Und trägt auf ihrem reinen Spiegel,
Den nun kein Hauch mehr zittern macht,
Ihr Glück und ihres Friedens Segel
Hinüber in die klare Nacht. u. 62

1917 hingerichtet: 28 Bischöfe, 121 Priester, 6775 Professoren und Lehrer, 8800 Ärzte, 54 650 Armeeooffiziere, 220 000 Private, 10 580 Polizeioffiziere, 48 500 Gendarmen, 12 500 Gutsbesitzer, 355 200 Intellektuelle, 192 500 Arbeiter und 815 100 Bauern. Die Kirchen wurden geplündert, Prozessionen verboten, Reliquien geschändet und zahllose Kirchen geschlossen. „Das nennt Tschitscherin“, bemerkt das Blatt dazu, „absolute Freiheit der Religion und Sicherheit des Lebens.“

Noch ein bezeichnendes Beispiel der Sowjetwirtschaft: Wie berichtet wird, bestanden nach einer amtlichen Feststellung von mehr als 1000 Sowjetblättern, die im Herbst 1921 in Rußland erschienen sind, am 1. Januar 1922 noch 803, am 1. April noch 362 und am 1. Mai nur noch 338. Der Grund dieses Eingehens zahlreicher Sowjetzeitungen ist darin zu suchen, daß die Regierung die Zu-



schüsse nicht mehr bezahlen kann. Sie erklärte jedoch, daß sie alles daransehen werde, wenigstens 283 Zeitungen, darunter 74 Provinzblätter auf jeden Fall zu erhalten.

Etwas, was jeder lesen muß!

„Herr Ober, ein Bier!“ Und schon steht es da! „Das kostet?“ „Sieben Mark, bitte!“ „Hier, bitte schön!“ „Danke!“ sagt der Kellner. Und in wenigen Minuten ist das Glas Bier zu sieben Mark getrunken. Nun steigen wir, weil es doch zu heiß ist, in die Straßenbahn. Der Schaffner kommt. „Bitte zum Bahnhof.“ Er gibt mir den Fahrschein. „6 Mark.“ Na, gut, daß ich sehe, sonst wäre ich umgefallen. Denn das ist doch ein bißchen viel für meinen Geldbeutel! Sechs Mark! Und bescheiden wage ich zu sagen: „Ja, aber vor vier Tagen bezahlte ich doch nur vier Mark?“ „Das stimmt schon“, meint der Mann, „aber wir haben gestern wieder ausschlagen müssen und dann kostet's Sonntags eine Mark mehr.“ Nach 15 Minuten steige ich aus. Inzwischen hatte ich berechnet, daß Kohle, elektrischer Strom, Wagenmaterial, Papier zu den Fahrscheinern weit über das 60fache gegen den Friedenspreis gestiegen sind. Also wäre ich in Friedenszeiten dieselbe Strecke für 10 Pfennig gefahren. Und damals kostete sie 15 Pfennig! Also doch nicht zu teuer?

Die Woche begann und am Montag Abend klopfte es an der Wohnungstür. „Ah, Frau Kraus, Sie sind es. Was bringen Sie Schönes?“ „Herr Meier, ich wollte die neuen Bezugsgelder für das Sonntagsblatt einsammeln.“ „Schön, Frau Kraus, was kostet es denn jetzt?“ „Ja, Herr Meier, wir mußten wieder teurer werden! Jetzt kostet es vom 1. Juli ab gerade doppelt soviel wie vorher.“ Herr Meier sagt gar nichts. Er sucht nur sein Portemonnaie, dann lächelt er freundlich Frau Kraus an. „Na, Herr Meier,“ meint Frau Kraus, „Sie sind der Erste, der so freundlich und ohne Widertwort den neuen Preis bezahlen will.“ Und Herr Meier lächelt nur noch freundlicher, und dann sagt er zu Frau Kraus: „Sehn Sie, ich brauche nur Vergleiche anzustellen mit allem anderen, dann wundere ich mich nur noch, wie billig Sie uns das Sonntagsblatt liefern können. Gestern trank ich ein Glas Bier; nach fünf Minuten hatte ich's getrunken. Kostet? Sieben Mark! Dann fuhr ich mit der Elektrischen. Nach einer Viertelstunde mußte ich aussteigen. Kostet? Sechs Mark! Und nun bringen Sie mir das Sonntagsblatt, das mir schon lange ein troher Gruß zum Sonntag und ein guter Freund geworden ist, da sollte ich nicht soviel für es übrig haben, wie für eine Straßenbahnfahrt und ein Glas Bier? Und sehn Sie, Frau Kraus, da hab ich nur ein paar Minuten was davon gehabt; aber an meinem Sonntagsblatt, da freu' ich mich die ganze Woche. Erst an der Andacht, dann an der Geschichte und den kleinen Erzählungen, dann an den schönen Gedichten zu den anmutigen Bildern oder an der Umschau, die mir sagt, was es Neues gibt in unserer lieben evangelischen Kirche und im Staat und an den vielen anderen Sachen. Und da wollte ich, nur um das zu sagen, mal eine Geschichte, die im Sonntagsblatt stand, als Buch im Buchladen kaufen. Denken Sie, Frau Kraus, da sollte ich dafür 15 Mark bezahlen!“ „Was?“ „Ja, da wundern Sie sich, nicht wahr, Frau Kraus? Und seit dieser Zeit hebe ich mir das Sonntagsblatt immer gut auf, und wenn es meine Familie gelesen hat, dann verwahre ich es dort, sehn Sie, in der Schachtel, und am Ende des Jahres habe ich ein schönes Buch.“ Frau Kraus stand ganz still da. Aber jetzt sagt sie: „Gut, Herr Meier, daß Sie mir das so gesagt haben; das will ich doch allen sagen, die da meinen, das Sonntagsblatt sei zu teuer.“ „Tun Sie das nur, Frau Kraus, und vor allem vergessen Sie eins nicht: das Sonntagsblatt will mithelfen am Bau des Reiches Gottes auf Erden! Da wollen wir in diesen schweren Zeiten treu zusammenstehen. Unser Stolz als evangelisches Kirchenvolk

muß sein, daß wir treu zusammenhalten. Und wenn einer ruft: „Herr Ober, ein Bier“, dann soll er schnell erst die paar Mark für das Sonntagsblatt wegstecken; denn da hat er doch mehr davon als an allem andern.“ „So ist's, Herr Meier; nun aber „Auf Wiedersehen!“ „Auf Wiedersehen, liebe Frau Kraus!“

Aus Welt und Zeit. 2. Juli 1922.

Die Ermordung des Ministers Rathenau, die jeden halbwegs vernünftige Mensch aufs tieffte bedauert, hat viele schlimme Früchte gezeitigt. Es ist offenbar geworden, welch ein geradezu verhängnisvoller Klassenhaß in unserem Volke vorhanden ist, ein Haß, der zum Bürgerkrieg führen könnte. Immer wieder wird gepredigt, man solle einig sein, innere Zwietracht führe vollends zum Verderben. Man solle sich doch zu verstehen suchen und sich lieben und doch wird es immer schlimmer. Man hat sich geprügelt (!) im Reichstag, hat zu ehrbaren Männern Mörder und Schufte gesagt, die doch ganz unschuldig an dem Morde sind. Die Reichsregierung hat Befehle und Verordnungen erlassen, die jedem Rechtsgefühl in's Gesicht schlagen, weil sie einseitig nur gegen die rechtsstehenden Parteien gerichtet sind. Die sollen nämlich an allem schuld sein. Sie haben aber so gleich offiziell und nachdrücklich erklärt, daß sie nichts mit der Organisation C, der die Mörder angehören, zu tun haben und haben auch zugleich extreme Elemente ausgestoßen. Aber trotzdem nennt man sie eine Mörderbande. Nun, sie stellen es Gott anheim. Die ganze Sache war für allerhand lichtscheues Gesindel eine willkommene Gelegenheit, ihre Wut auf die Besitzenden durch Untaten zum Ausdruck zu bringen. In Karlsruhe durchzogen Trupps von einigen hundert Arbeitern die Straßen und gebärdeten sich wie die Bandalen. Die Polizei kam angeblich erst zum Vorschein, als man mit dem Plündern zu Ende war. Es war ähnlich so in Darmstadt und anderen deutschen Städten. Meistens waren es halbwüchsige Burschen; man sah sogar auch halberwachsene Mädchen. Die geistige Verwilderung der jungen Menschen der Gegenwart, das ist das aller-schlimmste. Man erschraut ja förmlich, als man vernahm, daß der Mörder, der den Wagen bei der Mordtat lenkte, ein 21jähriger Mensch namens Tschow ist, den man griff, und der auch seine Tat eingesteht und daß die, die im Wagen saßen, wahrscheinlich 16- und 17jährige Burschen sind. Das ist eine heillose Verrohung der Jugend, die uns mit schwersten Sorgen in die Zukunft schauen läßt. Die, die so schreien gegen die Rechte, und die so begeisterte Anhänger der russischen Sowjetregierung sind, sollen nicht vergessen, daß eben diese Regierung sich gerühmt hat, 3 Millionen Menschen, die ihr unbequem waren, ums Leben gebracht zu haben; sie sollen auch nicht vergessen, was die Räteregierung in München angerichtet hat, auch nicht die Vorgänge am Wasserturm in Essen, und wie man die politischen Fürstenmorde vor dem Kriege verherrlichte. Hier sind Balken, dort Splinter! Aber verabscheuungswürdig bleibt unter allen Umständen die Tat; möge es gelingen, alles restlos aufzudecken. Wehe dem Volke, das nicht mehr das Gottesgebot kennt: Du sollst nicht töten! Man liest, der Mord habe dem Juden Rathenau gegolten. Auf Juda liegt der Fluch Gottes. Wer sich mit Juda zu sehr einläßt, nimmt teil an diesem Fluch; wer Juda aber verfolgt, den wird Gott heimsuchen.

Der Versailler Vertrag ist für uns fürchtbar. Er beruht auf der Anerkennung unserer alleinigen Kriegsschuld. Da ist nun dem Schriftsteller Waldemar Schüke eine in englischer Sprache verfaßte Schrift vom Mai 1915 in die Hände gekommen, die in New-York gedruckt wurde, aber offenbar durch ein Verbot Wilsons nicht erschienen ist. Der Titel heißt: England auf der Zeugenbank. Diese Schrift ist von dem Genannten wortgetreu übersetzt worden. Sie enthält viele Beweise und Dokumente für Deutschlands Unschuld am Kriege und weist nach, daß die in Amerika allgemein verbreitete Meinung, Deutschland trage die alleinige Schuld

am Kriege, ganz irrig sei. Das ist nicht Zufall, daß diese bedeutungsvolle Schrift eines offenbar sehr klar sehenden und politisch geschulten Amerikaners bei uns bekannt wurde, sondern eine freundliche Fügung Gottes. Die Wahrheit muß ja einmal ans Tageslicht kommen. F. A.

Kirche und Mission.

Vom 4.—18. Juni war das Zeit der Allianz-Evangelisation in Berghausen. Trotz Feuernte und anderer gleichzeitiger Veranstaltungen war es von hier und auswärts gut besucht. Männer wären sicher noch mehr gekommen, wenn sie gewußt hätten, wie trefflich der Festsleiter auch vom rein menschlichen Standpunkt aus zu reden verstand für Gebildete und solche, die ihren geistigen Horizont gern erweitern. Und deren gibt es auch auf dem Land nicht wenige. Oder sah man es zu sehr als eine Sache „des Volkes Gottes“ und „der Kinder Gottes“ an? Wertvoller noch war freilich, daß die Gewissen getroffen und zugleich der einzige Weg zum Frieden gewiesen wurde, nämlich der der Reuegeburt zum Gehorsam des Glaubens an Jesus. Darum ist schon gleich in diesen Tagen da und dort altes Unrecht gut gemacht worden und unruhige Seelen kamen zum Frieden. Gott führe das hier begonnene Werk weiter und lasse auch an andern Orten reiche Früchte reifen!

Am 17. und 18. Juni hat unter starker Beteiligung aus dem In- und Ausland in Herrnhut die 200-Jahrfeier der Brüdergemeine stattgefunden. Außer den kirchlichen und staatlichen Behörden, den großen kirchlichen Verbänden und Missionsorganisationen in Deutschland hatten zahlreiche Kirchen- und Brüdergemeinden des Auslands — Schweden, Dänemark, Schweiz, Oesterreich, Tschechoslowakei, Nordamerika u. a. — Vertreter entsandt. Einen Höhepunkt bildete die Ueberreichung der im In- und Ausland für die Brüdermission gesammelte Spende durch den geistigen Urheber Geh. Konf.-Rat D. Wirth-Göttingen, die die stattliche Summe von 1 1/2 Mill. Mk. erbracht hat. Die mit Festgottesdiensten, einer liturgischen Feier, einem Weisheitspiel mit Ausritten aus den Anfängen Herrnhuts eindrucksvoll verlaufene Feier legte Zeugnis ab von der Hochachtung, die überall, wo Evangelische wohnen, in allen Volksschichten die Brüdergemeine und ihr weltweites Werk genießt.

Ein seltenes Fest durfte die Gemeinde Sulzfeld am 25. Juni feiern: Das vierhundertjährige Reformationsjubiläum. Im Jahr 1522 geschah es, daß durch Ritter Bernhard von Söler in den Orten seiner Herrschaft die Reformation eingeführt wurde, zuerst in Sulzfeld. So hatte Sulzfeld den ersten evang. Prediger im Lande, Johannes Gallus. Der Erinnerung daran galt das Fest. Am Vorabend fand in der Kirche eine erhebende Abendmahlsfeier statt. Am Festtage selber begrüßten große Klänge der Posaunenchor den seltenen Tag. Zum Festgottesdienst in der großen, schön geschmückten Kirche fand sich eine äußerst zahlreiche Gemeinde ein, die der Ortsgeistliche, Pfarrer Niehm, herzlich willkommen hieß und in ersten Worten auf die Bedeutung des Tages hinwies. Der frühere Sulzfelder Pfarrer, Siefert, hielt die Festpredigt über Hebr. 13, 7. Kirchenrat D. Wirth als Vertreter des Oberkirchenrats brachte die Grüße der obersten Kirchenbehörde. Erhebend klang das Lutherlied unter dem Geläute der Glocken, von Gemeinde und Chören gesungen und von den Posaunen und voller Orgel begleitet. Der Kirchenchor von Sulzfeld — über 100 Sänger und Sängerinnen — und sieben Posaunenchor erfreuten die Festgemeinde durch Lied und Klang. Am Nachmittag bewegte sich ein stattlicher Festzug durch das schön geschmückte Dorf zur alten Ravensburg hinaus: Alle Schüler mit ihren Lehrern, Chöre und Vereine, kirchliche Vertreter und eine zahlreiche Gemeinde. Im schattigen Burghof fand eine schön gestaltete Nachfeier statt. Freiherr Albrecht von Söler erbot herzlichen Gruß und Willkommen im Namen der Grundherrschaft auf der väterlichen Burg. Ein Sohn der Gemeinde, cand. theol. Pfefferte sprach von der geschichtlichen Vergangenheit, Kirchenrat D. Wirth von der Verantwortung der Gegenwart, Pfarrer Kaiser-Heidelberg von den Aufgaben der Zukunft. Von Alt und Jung wurden Reformationsgedichte vorgetragen. Dejan Beschloß grüßte als Vertreter des Kirchenbezirks, Kaufmann Ehrmann-Bretten sprach zu der Jugend. Auswärtige Chöre — so der Männerchor Unterwiesheim, der Jungfrauenchor Bauschlott, die Posaunenchor von Bretten, Bahnbrücken, Gölshausen, Remzingen, Stetten, Unterwiesheim und Sulzfeld — und der Sulzfelder Kirchenchor wechselten in Lied und Klang miteinander ab. Es war ein schönes, frohes und doch wiederum auch ernst mahnendes Fest, ein Feiertag für die älteste evang. Gemeinde in Baden, die seit 1522 unentwegt beim evang. Glauben verblieb. Möge der Tag mit seinem Segen nachwirken und Früchte reifen lassen für künftige Tage.

Achern. Die bad. Landesbibelgesellschaft hielt am Sonntag den 25. Juni in der hiesigen Christuskirche ihr Jahresfest ab. Dazu waren viele auswärtige Gäste teils von weit her erschienen samt der ganzen Pfarrei Achern und ihrer Diaspora. Am Samstag Abend traf Herr Prälat D. Schmitthener hier ein; er verband mit dem Fest einen der Gemeinde Achern lang zugehörten Besuch und wurde mit den Ehren, wie sie dem Inhaber eines bischöflichen Amtes zufallen, empfangen. Unter Glockengeläute fuhr das Auto durch die Stadt vor die mit Fahnen und Girlanden erstellte Ehrenpforte am Kirchplatz.

wo die Jugend blumentragend Spalier bildete und mit der Gemeinde ihren Oberhirten empfing. Herr Pfarrer Spiker begrüßte den Herrn Prälaten am Portal der Kirche namens der ev. Gemeinde, Herr Bürgermeister Schechter bewillkomnte ihn im Namen der Stadt. Darauf wurden die Herren des Kirchengemeinderats und die evang. Lehrerschaft der Volks- und Realschule vorgestellt und an alle herzlich Worte gerichtet. Nun begab sich die Geistlichkeit von der Gemeinde gefolgt in das rosen geschmückte Gotteshaus zu einer weisevollen Abendandacht. Am Sonntag Vormittag sprach Herr Prälat D. Schmitthener in feierlichem Jugendgottesdienst von der Bedeutung der Bibel und ihrer Anwendung. In meisterhafter Weise wurden die Kinder gefesselt und es war eine helle Freude, Fragen und Antworten zu verfolgen. Auch ohne die hübschen Bildchen, die am Schluß allen Kindern verteilt wurden, müßte diese Feierstunde, wie überhaupt das ganze Fest, bei der Jugend unvergessen bleiben. Nachm. 3 Uhr versammelten sich Gemeinde und Gäste zum Festgottesdienst. Nach einer Begrüßung des Ortsgeistlichen und einem wuchtigen Vortrag des Kirchenchors hielt Herr Stadtpfarrer Jundt von Mannheim-Neckarau die Festpredigt. Seinen großzügig entwickelten klaren Gedanken wohnte eine starke Ueberzeugungskraft inne. Der Kern seiner Ausführungen lag in dem eindrucksvoll Gesagten: „Worte, Worte, Menschenworte, unzählig bis zum Ekel — Kraft liegt nur in dem Wort Gottes!“ Herr Prälat D. Schmitthener sprach ergreifend über das kurze Wort: „Es steht geschrieben“, berichtete sodann über die segensreiche Arbeit der Bibelgesellschaft und die schwierige Lage, in der sie sich befindet. Zum Schluß wurden den nächstjährigen Konfirmanden schöne Bibeln überreicht. Im Laufe des Sonntags hatte Herr Oberamtmann Geheimrat Dr. Popp als Vertreter des Staates Gelegenheit genommen, dem Herrn Prälaten im Pfarrhaus seinen Besuch abzustatten. Herr D. Schmitthener erwiderte diesen Besuch alsbald und fuhr auch bei Herrn Bürgermeister Schechter vor. Der Landesbibelgesellschaft konnte eine Festgabe der Diözese Baden von 1500 Mk. sowie eine Kollekte von 1000 Mk. überreicht werden.

Waldfest! Was kann's Schöneres geben für unsere Jugend, als mit Posaunenschall und Liederfang hinauszuziehen in den grünen Waldesdom! Als vor einigen Wochen die Lösung ausgegeben wurde: Am Jugendsonntag halten wir, die 3 Kirchspiele Bammental, Gaiberg, Gauangeloch, ein gemeinsames Waldfest an der Aussichtshütte im Bammentaler Wald, hei, wie leuchteten da die Augen, wie wurde da eifrig geprobt! Pünktlich um 2 Uhr kam die Gauangelocher Jugend, die Buben mit Sträußchen, die Mädchen mit Kränzchen geschmückt, unter Führung eines Posaunenchores nach Gaiberg, am Orbeingang erwartet von der Gaiberger Jugend. Unter Posaunenschall ging's durch das Dorf zum Festplatz. Schon war hier eine große Menge Erwachsener versammelt und bald kamen auch die Bammentaler mit Musik herausgezogen. Nach einem einleitenden Posaunenchor begrüßte Hr. Fuhr-Bammental die zahlreich Erschienenen in kurzen, kräftigen Worten. Dann klang es in frohem Sang aus den jugendlichen Reihen der Gaiberger und Waldbühlsbacher, geleitet von Hr. Krüger-Gaiberg, „Lobt froh den Herrn, ihr jugendlichen Chöre“. Noch eine Verlesung des 104. Psalms durch Hr. Kirch-Gauangeloch und dann wechselten die Darbietungen in bunter Mannigfaltigkeit ab. „Fromm“, das war das Kennwort des ersten Teiles. Der zweite Teil stand unter dem Zeichen „Deutsch“ und wurde eingeleitet durch die markigen Arndtschen Worte über Vaterland und Freiheit. Zum Klang der Posaunen erschallte als Antwort: „Ich hab mich ergeben mit Herz und mit Hand . . .“ Und sinnig fügte sich ein das Eigenboissche „Es haben viel Dichter gesungen im weiten deutschen Land . . .“ Dieser Heimatsgedanke wurde nun wieder aufgenommen durch zwei Wanderlieder, frisch und froh herausgejubelt von den Gaiberger Kindern. Das leitete über zu dem dritten Teil „Weltsoffen“. Da war es nur der tüchtige Jugendpfleger des evang.-kirchl. Jugendamtes Mannheim, Herr Koesinger, der in knappen, zündenden Worten eine Ansprache hielt über: „Fromm, deutsch, weltsoffen, die Ziele evang. Jugend“. Wenn wir aber in unserm deutschen Wald unter Buchen und Eichen feiern, dann ersteht ganz von selbst vor unsern Augen das deutsche Märchen. So war's auch hier, Schneewittchen kam mit ihrem Prinzen und die 7 Zwerge gaben das Geleit. Und der Schneewittchen zu neuem Leben in unserm Wald erweckt hatte, das war unser lieber Dorfschulmeister aus Waldbühlsbach mit seiner Kinderchar. Damit war die Zeit des Spiels gekommen und nun wurden Reigentänze aufgeführt, Wettlaufen veranstaltet und Preise verteilt. Doch als es dann Zeit war zu schließen, da vereinigten sich alle noch einmal zu gemeinsamem Gesang: „Der ewig reiche Gott . . .“ Einer Darbietung aber muß noch besonders gedacht werden, das ist die Leistung des Bammentaler Kirchenchores. Wo dieser Chor bisher unter seiner tüchtigen Dirigentin, Frau Jakobs, auftrat, erntete er reichen Beifall. Diese Feier ist ein tüchtiger und erfreulicher Schritt vorwärts gewesen in der Jugendarbeit auf dem Lande.

Feste und Konferenzen.

Sonntag, 9. Juli, Landesmissionsfest in Mannheim. — 2 Uhr Jahresfest der Riesenburg. Festredner Direktor Schlitter-Karlsruhe. — 3 Uhr Jahresfest der Zdiotenanstalt in der Stadtkirche zu Rosbach. — Sonntag, 16. Juli, 2 Uhr, Waldfest: des Pfalzgaues des Oberhein. Christl. Jungmännerbundes auf der Pesselskluft bei Rohlfhof.

Dank und Bitte.

Für die Waisen der baltischen Märtyrer: Abt. Frhr. von Göler Redarbischofsheim 50.—, Ung. Handschuhshelm 50.—, Pfr. Dr. Schw. Deschelbronn 200.—, durch Pf. A. Langenstein, von Schülern des f. Oberl. Rabold 61.—, sonstige Gaben 39.—, dch. Schw. W. Büschendr. 100.—, Pfr. L. Kürzell 50.—, R. R. Oberstschl. 250.—, von e. Balten C. M. Tribberg 100.—, dch. Bf. Deuffer Dankopfer a. Wphlen 500.—, Für die Herrnhuter Brüdergemeine: Dch. Pfr. Braun Rußl. 200.—, Für die notleidenden Oberstschl. durch Pfr. Schw. Wiesloch Ung. 50.—, Ung. 15.—, Für die hungernden evang. Deutschen in Rußland: Dch. Pfr. Niehm von vielen Sulzfeldern 1000.—, dch. Pfr. Dörflinger Sammlung in Werchingen 145.—, dch. Pfr. Kamp von Sebern in Hasel 600.— u. 420.—, Ung. Zaisenhausen 100.—, dch. Pfr. Köhler-Oberkirch Kollekte 277.70, dch. Pfr. Schweilhart weitere Gaben aus Oberwisch. 150.— u. 120.—, Ung. 10 000.—, dch. Bf. Baumeister aus Tiengen 100.—, 30.—, 30.—, 40.—, J. R. Ueberlingen 20.—, E. R. Wtv. Karlsru. 80.—, Postf. Schopfsh. 50.—, R. W. Büdingen 450.—, dch. Pfr. Dr. Schwaab Deschelbr. a. Christenl. a. Jugenbionntag 450.—, Pfarrhaus Münzesh. 45.—, dch. Pfr. Hummel v. Sebern aus Kadelburg u. Ung. 190.—, dch. Del. Renner Sammlung in Heibelsch. 2600.—, von der Sonntagssch. 30.—, R. W. Verwangen 50.—, Ung. Kreis. 30.—, Ung. Dos 100.—, Ung. Lörach 50.—, Vermessungsb. P. Karlsru. 25.—, dch. Pfr. Schmitt von 4 Geb. a. Teningen 180.—, P. R. Dundenh. 400.—, dch. D. Wirth a. Bretten 100.—, Pfr. Lemme Kürzell 50.—, Koll. a. Schmied. 505.—, dch. Pfr. Brandt Henau 100.—, 60.—, 50.—, 10.—, dch. Pfr. Braun Samml. a. Rußl. 1279.—, E. S. Mannh. 100.—, R. R.

Oberstschl. 250.—, durch Schw. Fr. B., Gemminger, von Fr. Rentamt- mann Schm. 20.—, Ung. 50.—, aus St. Georgen Zel. R. W. 50.—, Ung. 50.—, Schw. L. R. Friedrichsfeld 100.—, Pfr. Sulzburg 220.—, aus Langenwinden Ung. 50.—, R. W. 10.—, Herzlichen Dank im Namen dessen, der gesprochen hat: Ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeist. D. Herrmann-Ettingen, Postfach 9095.

Liebesgaben.

Geschäftsstelle des Badischen Landesvereins für Innere Mission Karlsruhe (Baden), Kreuzstr. 23. Postfachkonto Karlsruhe 7825. Bei den jetzigen hohen Portofolien bitten wir von besonderen Leistungen absehen und uns davon bei der Geldüberendung (am besten durch Einzahlung oder Ueber- weisung auf unser Postfachkonto) gütigst verständigen zu wollen. Vom 1. Januar bis 31. März 1922 gingen folgende Gaben ein: 2. Zur Uebermittlung an andere Missionswerke: (Bei Ueberweisungsaufträgen bitten wir uneres schwer lämpfenden Bad. Landesvereins für Innere Mission freundlich gedenken zu wollen.) Ev. Missionsgesellschaft in Basel: dch. Stadtmis- sion v. St. 25.—, Pfr. Kal. 10.—, Ung. Ka. 30.—, W. S. Ka. 50.—, W. S. Ueberlingen 20.—, dch. St. M. Oberhaldingen v. R. R. G. 50.—, Jul. 215.—, Pilger- mission auf St. Christoph: Pfr. Jäckle Hankenloch 120.—, dch. Deton Haus Spöck 40.—, Jul. 170.—, Brüdergemeinde in Herrnhut: dch. Pfr. Klose Turmerch 50.—, Evangelisation in Spanien: L. P. Ka. 50.—, dch. Pfr. Fiedler Wosbach v. Fr. Pfr. Königheim 10.—, Jul. 60.—, Stadtmision in Karlsruhe: Fr. Wehhardt Ka. 20.—, Rev.-Jury. Bärlein Ka. 10.—, u. R. v. S. Ka. 200.—, Jul. 280.—, (und 40.— aus Gaben Landesvereins), Diakonissenhaus Karlsruhe: dch. Pfr. Bähr Hankenloch 50.—, P. Müller alt Zaisenhausen 5.— (Krankenkomb.), dch. Pfr. Dr. Becker Wenzigen v. Oberl. R. 20.—, P. G. 25.—, Jul. 101.—, Diakonissen- haus in Honnenweier: dch. Pfr. Weiser Heidebühl 20.—, v. Neuenbürg dch. Defanat 200.—, von Tuningen 5.—, Jul. 225.—, Diakonissenhaus in Kallerswerth: dch. Pfr. Welker Heidebühl 10.—, Ev. Stift Karlsruhe: dch. Pfr. Niehm Sulz- feld (Soulstein & Co. Stilt in Ka.) 50.—, P. Müller alt Zaisenh. 1.—, Jul. 51.—, Bertholmstiftung: dch. Bf. Rieben Hae 105.— (Fortsetzung folgt)

Johannes Seiz: Erinnerungen und Erfahrungen. In vornehm. Ganzleinenbd. 36.—. Niemand wird dieses Erinnerungsbuch eines reichgelegneten Gottesmannes ohne inneren Gewinn aus der Hand legen. Arthur J. Pierjon: Georg Müller von Bristol. 270 Seiten, gut gebunden 36.—. Jakob Wetter Evangelist. Ein Lebensbild, gezeichnet von seiner Gattin. Geb. in Ganzleinen 48.—, Ganzleinen 60.—. Jakob Wetter, der treue Zeuge für die Wahrheit, ging im Dez. 1918 zu seinem Heiland. Von ihm leuchtet weiter. Es erfüllt sich das Wort Joh. 11, 4: „Er redet noch, wiewohl er gestorben ist.“ Vorrätig im Evangel. Schriftenverein Karlsruhe.

Landesmissionsfest in Mannheim (Trinitatiskirche) Sonntag, 9. Juli, nachm. 1/2 3 Uhr. Redner: Inspektor Bobé (Wörzheim) und Sub. Kürz (Bolet). Nachfeier: abends 8 Uhr in der Trinitatiskirche (Missionare). Missionskonferenz Montag, 10. Juli, vorm. 9 Uhr, im Konfirmandensaal der Trinitatiskirche. Inspektor Kürz: „Kann ein altes Weib wieder jung werden?“ Ich schneidere alles selber. Neuheit! Kautz'sche Monopolschnittmuster für Kleider und Wäsche für Erwachsene und Kinder. In natürlicher Größe gezeichnet. Kein Abzeichnen der Schnittmuster, daher auch für vollkommen Ungeübte. Von behördlicher Seite als bestes Werk empfohlen. 1. Mappe: Blusen, Röcke und Schürzen. 2. Mappe: Damen- und Herrenwäsche, Ausstattung für Mädchen und Knaben mit Mantel. 3. Mappe: Eröffnungsausstattung vollst. u. gr. Strumpfmusterbogen. 4. Mappe: 3 gr. Umformungssoog von Neues aus Altem zu schaffen. 5. Mappe: Schnittmuster f. Hausschuhe in natürl. Größe in Lehrbuch. Jede Mappe, auch einzeln, Mk. 12.75. A. Wohlgemuth, (Abt. 5), Miltenberg a. M.

Meinel & Herold Musikinstrumentenfabrik Klingenthal, Sa. Nr. 173 Mandolinen, Gitarren, Lauten, Zithern usw. Katalog frei. Umtausch bei Nichtgefallen. Ober 14 000 Dankschreiben. Direktor Bezugs Niedrigste Fabrikpreise!

Erfahrungen einer auf den Herrn wartenden Christin. Ein Büchlein, das schon vielen zum Segen geworden. Innerhalb eines Jahres 2 Auflagen verkauft und die 3. im Druck. Es muntert zur willigen Hingabe an den wiedererkommenden Herrn auf. (224 Verlag: E. Haberer-Haase, Grenzach i. B. Postf. Nr. 1.20 (Wiederverkauf Rabatt). Möglichst sofort erfahrenes : : : Mädchen für Hausarbeit in Villa gesucht. Frau Carl Feder Baden-Baden, Karl-Wilhelmstr. 11 a.

Luisenschule Karlsruhe. Grändl. hausw. u. wissenschaftl. Aus- bildung in eigenem neu-inger Gebäude. Gewissenh. Erziehung. Anstandsricht. Schülingsspl. Fremdsprachen. Musik usw. Gelegenheit z. Besuch von Vorträgen u. Konzerten. 2 Klassen (Kl. A. für Mädchen von 14—17 J. Kl. B. für ältere Mädchen nur Internat. Jahreskurse: 12 000 Mk. Beginn 18. Sept. Sägung mit Anmelde- bogen gegen Einzahlung von 5 Mk. Aus- stunft gegen Rückporto. (508) Bad. Frauenverein, Karlsruhe (Wartenstr. 49/51). Gesucht ein längerer tüchtiger Landwirt mit guter Vorbildung zur Leitung eines kleinen Anstaltsbetriebes. Spätere Verheiratung möglich. Ebenso ein tüchtiger Knecht. Nur Bewerber von ernster, christlicher Gesinnung und guten Zeugnissen werden berücksichtigt. Schriftliche Angebote mit Lebenslauf und Zeugnisabschriften sowie Rückporto unter Nr. 485 an die Geschäfts- stelle dieses Blattes. (485) Gesucht für Kebl a/Rhein in Kleinen Haushalt zu sofortigem Eintritt (516) junges Fräulein aus guter Familie, das Kochen kann, zur Unterstützung der Hausfrau. Vollständiger Familienanschluss und gutes Gehalt. An- gebote an Frau Gertrud Glig, Kebl a/Rh., Ringstr. 32. (516) Ein Kinderfräulein zu 2 Kindern (4 und 3 Jahre) zum 1. August gesucht. (523) Frau Major Geolina, Karlsruhe, Wta. Wagnerstr. 12.

Kurhaus Thomashof b. Durlach (Baden), schön am Walde gelegen, sehr gute Verpflegung aus eigener Land- wirtschaft, mäßige Preise, im christ- lichen Sinne geleitet, nimmt Kur- gäste auf. (494) Die Verwaltung. Freiwillige vor! (510) Junge Männer (L. u. v. 18—30 J.), welche i. Dienst d. Inneren Mission u. Kirche als Jugend- u. Kranken- pfleger, Erziehungsgehilfen u. Gemein- deller eine Lebens- u. Verdienstarbeit suchen, finden Aufnahme und Ausbildung in der Diakonienanstalt Berda des Bad. Landes- vereins i. Ann. Wsfl. Beginn des neuen Schuljahres 1. Okt. Anträge sofort an Inspektor Bellon Schwarzwaldhof b. Wäldershausen, Baden.

Bibel-Lesetafel. 4. Sonnt. n. Trin. Schaffet eure Seligkeit. Ps. 2, 12. Wochenlied: Wache dich, mein Geist, besetz. 9. Sonntag: Röm. 4, 16—25. Um unserer Sünde willen. 10. Montag: 1. Mose 18, 1—10. Gehe nicht vorüber.

11. Dienstag: Luf. 19, 1—10. Er nahm ihn auf mit Freuden. 12. Mittwoch: 1. Mose 18, 16—26. Ich habe mich unterwunden. 13. Donnerstag: 1. Mose 18, 27—33. Du wirst so nicht richten. 14. Freitag: Ps. 6. Herr, sei mir gnädig! 15. Samstag: Ps. 14. Sie sind alle abgewichen.

Gesucht bis 15. Juni oder früher zuverlässiges Mädchen mit Kochkenntnissen. Bitte im Hause. Guter Lohn und Behandlung zugesichert. Frau Direktor Dr. Gerte, Kreis- pflegeanstalt Hub, Post Ottersweier, Amt Sulz. (440) Besseres Mädchen oder einfache Stütze, die Kinderkleid. fr. Kochen kann und leichte Hausarbeit übernimmt, zum 1. August nach Mainz gesucht. Hausburche und Walfraun vorhanden. Offerten mit Gehaltsanprüchen erbeten an Frau Ipo- pheter Thurn, Mainz, a. Rh. Inselstr. 3

Verantwortl. Schriftleiter: für Anzeigen Buchhdl. Herrn F. L. G. in Karlsruhe, für den übrigen Inhalt Stadtpfr. D. Fr. Herrmann, Ettingen. Verlag u. Expedition: Ev. Schriftenverein, Karlsruhe, Kreuzstr. 35. Postfachkonto Karlsruhe 1929 — Druck: Buchdruckerei Fiedler & Karlsru e